

Bericht zum Austauschsemester in Haifa (Wintersemester 2020/21) im Rahmen des DAAD-Austausch-Programms *Aschkenasische Studien*

20. März 2021

1 Einleitung

Diesen Bericht beginne ich im März 2021, noch in Jerusalem. Mein Visum ist seit einer guten Woche abgelaufen; mein für übermorgen geplanter Flug wurde kurzfristig und unter fadenscheinigen Begründungen abgesagt; die Langeweile vertreibe ich mir mit PCR-Tests in Drive-Ins und Krankenhäusern, in der Warteschlange vor der Visastelle des Innenministeriums in der *Schlomzion Hamalkha*-Straße in Jerusalem oder, der schlimmsten Zumutung von allen, auf den Vergleichsseiten der Flugbetreiber. Es will und will mir nicht gelingen, ein Flugzeug Richtung Deutschland zu besteigen: Flüge werden abgesagt, Testergebnisse treffen zu spät, zu früh oder gar nicht ein, *the skies are closed*, aber halt nur so halb, irgendwie oder was, jedenfalls kenne ich die Autobahn Jerusalem-Lod, und besonders die Abfahrten *Terminal 1* und *Terminal 3*, deren bloßes Vorhandensein mir noch vor einigen Wochen nahezu gleichgültig war, mittlerweile in- und auswendig. Ich kann sie nicht mehr sehen; vor allem die Rückfahrten vergehen in gedrückter, ja frustrierter Stimmung.

Diese etwas angestrengte Zwischen-, noch nicht endgültige Bilanz meines Auslandssemesters in Haifa stelle ich bewusst an den Beginn meiner kleinen Reiseerzählung. Die Umstände,

unter denen ich meine Rückreise anzutreten oder vielmehr zu retten versuche, sind eigenartig, ja dubios. Streng genommen bin ich ein Illegaler, ein *sans-papiers*, im Prinzip könnte ich abgeschoben werden. Im Innenministerium sehen sie das nicht so eng, aber es braucht einen Augenblick, sich an den Gedanken zu gewöhnen. Die Kosten für Tests, Flüge und alles andere sind immens. Der Freund, der mich hier beherbergt, ist die fleischgewordene Geduld, aber auch er hat sicherlich besseres zu tun, als einen nervösen Deutschen zu verköstigen, zu beruhigen und ihn seinen PC benutzen zu lassen. Es ist wirklich keine besonders angenehme Situation. Gleichzeitig sind diese verrückten Tage Teil einer Auslandserfahrung, die ich schon jetzt als zu gleichen Teilen lehrreich, lustig und lohnend beschreiben möchte.¹ Zu viele Elemente des vergangenen Nicht-nur-Studien-Semesters finden sich in diesen chaotischen letzten Tagen wieder, als dass man sie einfach als Missgeschick, als misslungenes und schnell zu vergessendes Anhängsel einer im Großen und Ganzen erfolgreichen Unternehmung abtun sollte. Es sind dies unter anderem: erfolgreiche Anwendung rudimentärer Sprachkenntnisse gegenüber Offiziellen; Umgang mit den changierenden Einfällen von Behörden; Ausfindigmachung kostengünstiger PCR-Tests (keinesfalls zu empfehlen: das *Hadassah*-Krankenhaus); schnelles Kofferpacken; Zubereitung haltbarer und nahrhafter Mahlzeiten, von denen man notfalls einige Tage in der Wüste überleben kann: die kleinen Freuden des Alltags eben.

Zu allem Überfluss haben wir seit Tagen rezidivierende Stromausfälle.

Es gilt jedoch wieder mal, und seit Corona besonders *non scholæ sed vitæ discimus*, und die lehrhafte Lebendigkeit meines Jerusalemer Märzen war ausgesprochen besonders; sensationeller, gar spektakulärer wird's in diesem Bericht nicht mehr. Und das obwohl ja, das böse Wort Corona fiel bereits, von Anfang an der *Virus* mit dabei war, die Umstände zu bestimmen, die Möglichkeiten zu beschränken, den Ausblick zu verdunkeln. So kam es dann auch, und darum lohnt es sich vielleicht doch, am Anfang zu beginnen, um auch die weniger spektakulären beziehungsweise bisweilen sogar ausgesprochen öden Geschehnisse des Haifaer Auslandssemesters zu ihrem Recht kommen zu lassen. Dies umso mehr, als bis in die letzten Vorbereitungen hinein tatsächlich nicht klar war, ob ich tatsächlich abfliegen würde. Doch in den frühen Morgenstunden des 26. September 2020 stehe ich, von mir selbst sozusagen überrascht, ja überrumpelt, im öden, lockdownmäßig menschenleeren Jerusalem.

2 Reisevorbereitungen

Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt. Zuvörderst ist eine Unmenge an Papierkram zu erledigen. Über die Prozedur der Stipendienbewerbung möchte ich an dieser Stelle

¹Zumal ich unterdessen zuhause angekommen bin (Nachtrag).

hinweggehen, gleichfalls über die im Vorfeld des Austauschprozesses anfallenden Anforderungen und Bewerbungsprozesse der akademischen Auslandsämter Potsdams und Haifas, die unausweichlichen Formulare, Zahlscheine und Bestätigungen, die an der jeweils richtigen Stelle zu hinterlegen und zu stempeln sind. Im Frühjahr 2020 finden mehrere, teils internationale Zoom-Sitzungen statt, zu denen sich StipendiatInnen vergangener Semester, DozentInnen und Ausreisewilligen der kommenden Austauschrunde einfinden. Hier bekommt man alles erklärt.

Die bürokratischen Prozesse laufen, einmal ins Rollen gekommen, programmgemäß ab, wenn auch stets unter dem Vorbehalt etwaiger Verschärfungen der Infektionslage. Zeitraubend vor allem die Immatrikulation an der Uni Haifa mit den Einstufungstests für die zu absolvierenden Arabisch- oder Hebräisch-Kurse. Weitere Verwaltungsakte betreffen Auslands-krankenversicherung und Unterbringung: Die Versicherung über die Uni Haifa gilt nur für den Vorlesungszeitraum, so dass man für den Fall einer früheren An- oder späteren Abreise zusätzlich eine private Reisekrankenversicherung benötigt. Der Wunsch nach Unterbringung in einem der Studentenwohnheime auf dem Campus muss rechtzeitig angemeldet und die Miete im Voraus bezahlt werden.

Es ist sicherlich hilfreich, sich die verschiedenen Verwaltungsstränge zu vergegenwärtigen: Als Austauschstudent ist man an der *International School* immatrikuliert, die eigene, vom sonstigen Uni-Betrieb leicht abweichende Vorlesungszeiträume, Stundenpläne und Prüfungsmodalitäten hat. Wer Veranstaltungen an regulären Instituten besuchen möchte, sollte das möglichst im Voraus mit den Dozenten und der *International School* besprechen. Das erspart unter Umständen späteren Ärger mit dem Abschlusszeugnis, dem sogenannten *Transcript of Records* (ToR), und das Anhäufen zu vieler *Creditpoints*.

Der entscheidende bürokratische Akt ist die Beantragung des studentischen Visums nebst Begleitdokumenten. Nach der erfolgreichen Bewerbung an der Universität Haifa erhält man eine Urkunde zur Bestätigung der Immatrikulation. Die ist Voraussetzung zur Erteilung des studentischen Visums, das in der israelischen Botschaft zu Berlin, nach Terminvereinbarung auf deren *homepage* persönlich zu beantragen ist. Um diesen Termin sollte man sich rechtzeitig kümmern (das heißt wenigstens zwei Wochen zuvor), weil die Termine rar und begehrt sind und die Ausstellung des Visums sich einige Tage hinziehen kann.

Zusätzlich zum Visum benötigt man die –ausdrückliche und zeitlich befristete – Erlaubnis des israelischen Vertreters² zum Besteigen eines Flugzeugs nach Israel, sowie die Bestätigung einer weiteren Anmeldung, die man am letzten Tag vor dem Abflug *online* beim Gesundheitsministerium einreichen muss. Ein negativer Coronatest ist Ende September 2020 noch nicht

²Vizekonsul o.s.ä.

erforderlich, doch die Vielzahl der neuen Vorschriften und Formulare sorgt auch bei abgebrühten Bonusmeilensammlern für die eine oder andere Überraschung.

Die zwischenzeitlichen Lockerungen des deutschen Lockdowns im Herbst 2020 ermöglichen mir schlussendlich das Besteigen eines Linienfluges Tegel-Paris Charles de Gaulle, von dort geht es weiter zum *natbag*, wie der Flughafen in Tel Aviv von den Israelis in der landestypischen kürzungs-, ja amputationswilligen Diktion bezeichnet wird. Der mir schon bekannte Flughafen gibt den ersten Vorgeschmack auf den israelischen *seger*:³ Die ohnehin schon übertriebenen Gebäude wirken menschenleer noch aufgeblasener. Leere Hallen, hallende Schritte, etwas weniger Reklame und einige Kerzen mehr, und man käme sich vor wie in einer gespenstischen Kathedrale. Ohne Flugticket oder offiziellen Auftrag kommt hier keiner rein. Ich aber, nach kurzer Diskussion mit den Sanitätern vom Roten Davidsstern, endlich raus: ins Freie und an die Luft.

3 Unterkunft und Studium

Die ersten Tage verbringe ich bei einem Freund in Jerusalem, was außerordentlich bequem ist und mir Gelegenheit verschafft, allmählich und in Ruhe die Lage zu überblicken. Einen Tag nach meiner Ankunft beginnt abends *Yom ha-Kippur*, der Versöhnungstag, der (wenigstens in Jerusalem) schon immer einem eintägigen *seger* unter verschärften Bedingungen (nämlich ohne Essen und Trinken) gleicht; wenige Tage darauf beginnt *sukkot*,⁴ das Laubhüttenfest, und der Lockdown soll vor allem die Zahl der Familienheimfahrten und -zusammenkünfte anlässlich des insgesamt dreiwöchigen Feiertagsmarathons im jüdischen Monat *Tischri* reduzieren. Meinen ersten Beobachtungen zufolge klappt das auch einigermaßen, die Einheimischen erklären allerdings, Disziplin und Rücksichtnahme hätten im Vergleich zum ersten *seger* deutlich nachgelassen. Zwar ist die allgemeine Feierlaune gedämpft, aber »Laubhütten« werden trotzdem gebaut: In der Regel handelt es sich um die weltweit bekannten Standardpavillons, die zusätzlich mit Weinreben und anderem landwirtschaftlichem Zierart bedruckt (*sukkot* ist ein Erntefest) und mit Bastmatten gedeckt sind: Durch die Dächer der Laubhütten soll man den nächtlichen Sternenhimmel sehen können. Katamon, das frühere arabische Viertel Westjerusalems, riecht nach gegrilltem Fleisch, von überall erklingt *misrachi*-Musik, nur die üblichen Besuche in den *sukkot* der Nachbarn, Freunde und Familie müssen ausfallen (oder finden illegal statt). Trotzdem bin ich froh, jetzt nicht in Quarantäne auf dem Karmel sitzen zu müssen.

³Hebr. etwa: Schließung, Lockdown.

⁴*Sukka*, Bibelhebr. für Laubhütte.



Abbildung 1: Laubhütten in Jerusalem. Foto: privat.

Die Frage nach der Unterkunft ist sehr wichtig, denn sie ist geeignet, den Verlauf der nächsten Monate, wenigstens des Vorlesungszeitraums, entscheidend zu beeinflussen. Man sollte sich also rechtzeitig den einen oder anderen Gedanken machen um die Frage: Wohnheim oder Stadt?

Die Universität Haifa ist idyllisch gelegen, aber schwer erreichbar; ein Umstand, der Insassen des Neuen Palais zu Potsdam die Eingewöhnung erleichtern dürfte. Die Topographie ist jedoch ganz anders und für Bewohner nordostdeutscher Steppen- und Küstenlandschaften problematisch: Die Uni liegt auf dem Gipfel des aus der Hebräischen Bibel bekannten Berges Karmel, und der ist sehr steil. Schon vor der Pandemie kam außerhalb der Vorlesungszeiten – und abgesehen von den notorischen Bibliotheksbewohnern – niemand dorthin. Einzige Ausnahme: Die BewohnerInnen der *dormitories*. Wer studentische Kontakte schätzt und dem Campusleben Reiz abgewinnen kann, ist hier richtig. Der Zugang von Besuch ist jedoch reglementiert und meiner Kenntnis nach auch genehmigungspflichtig, die Einlasskontrollen sind streng, und das Gelände ist von einem stabilen Zaun umgeben. Die vergleichsweise schlechte Erreichbarkeit innerstädtischer Großereignisse stellt unter Pandemiebedingungen einen vernachlässigbaren Faktor dar, da dieser auch für alle anderen Wohnorte gilt respektive ohnehin keine Großereignisse stattfinden. Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist

dagegen gut, neben den beiden zentralen Bus- und Bahnhöfen *Hof ha-Karmel*⁵ und *Merkaz ha-Mifratz*⁶ ist die Universität eine der wichtigsten Bushaltestellen. Auch beginnen hier die von den *madrachim*⁷ geleiteten Ausflüge ins touristisch relevante Umland.

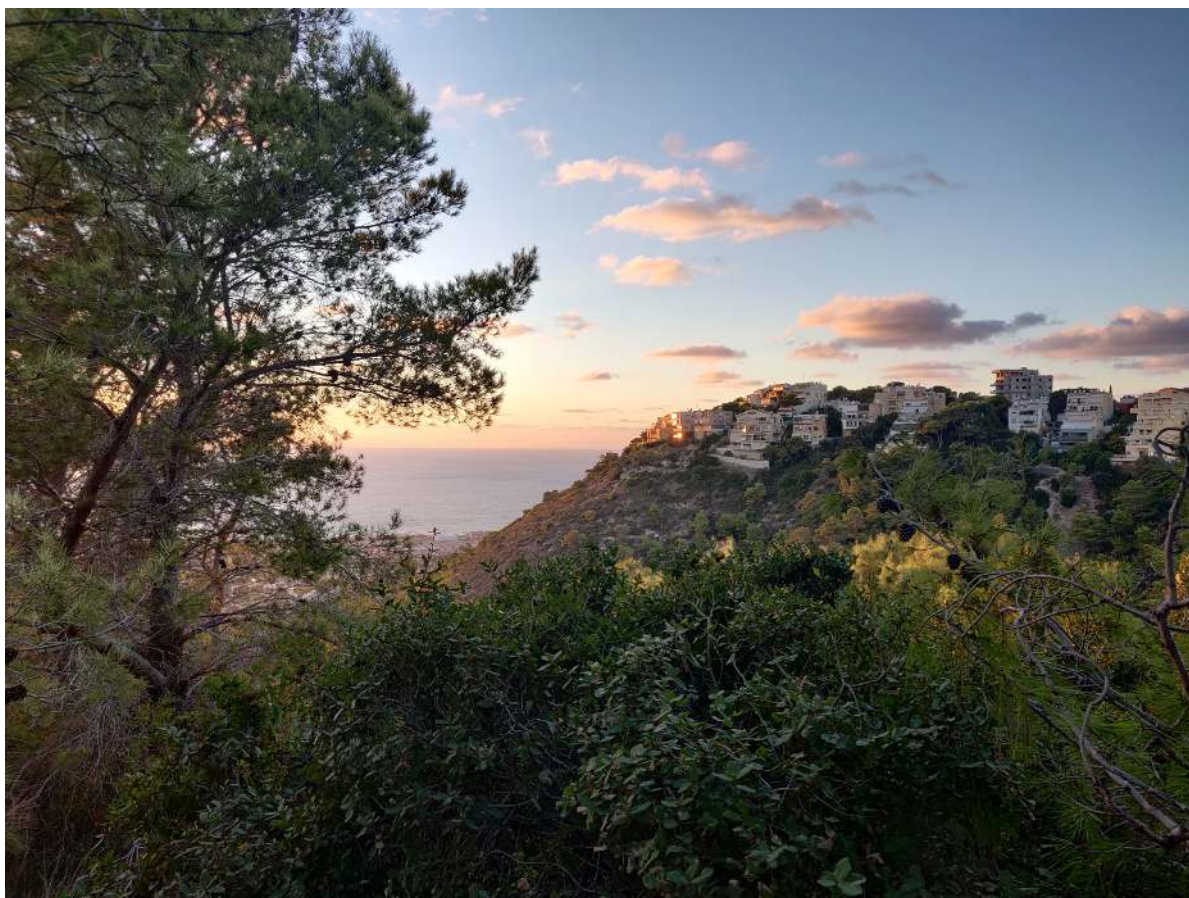


Abbildung 2: Blick über das Wadi Siach im Viertel Merkaz ha-Karmel, Haifa. Foto: privat.

Da aufgrund der Pandemieprävention sowohl die gute Erreichbarkeit universitärer Veranstaltungen wie auch die süße Verlockung studentischer Exkursionen im Pulk bzw. Reisebus als Argumente zugunsten einer Wohnheimbewohnung nicht ins Gewicht fallen, melde ich mich in einigen studentischen Facebookgruppen an und erwische schon bald eine nette und bezahlbare Wohnung in dem direkt an Haifa angrenzenden Vorort Nescher,⁸ die ich gemeinsam mit einem Chemiestudenten aus der Nähe von Hadera bewohne. Die Vorzüge dieser

⁵Hebr.: Karmel-Strand.

⁶Hebr. etwa: Bucht-Center; *Mifratz* bedeutet Bucht oder Golf, gemeint ist die Bucht zwischen Haifa und Akko.

⁷Hebr. etwa: Fremdenführer, stud. Tutor.

⁸*Nescher* bedeutet biblisch Geier, ist aber auch der Name einer Zementfabrik. Früher ein Industriegebiet mit Angestelltensiedlung, ist die Stadt Nescher heute ein beliebtes Wohnviertel bei Studenten des *Technion*, der zweiten Haifaer Hochschule. Die Industrie prägt aber weiterhin das Stadtbild.

Wohnungswahl reichen von Einblicken in das israelische Nachbarschafts- und Familienleben inklusiver schlechter Fernsehserien und süß-fettiger Feiertagsspeisen über den Spracherwerb bis hin zur Teilnahme am Alltag der Welt jenseits der Universität.



Abbildung 3: Meine Behausung in der Avraham-Peretz-Straße zu Nescher: Außen pfui, innen hui. Foto: privat.

Die zweite wichtige (und bis zum Ende ungelöste) Frage betrifft den eigentlichen Anlass der Reise, nämlich das Studium. Kurz nach meiner Ankunft in Haifa Mitte Oktober findet eine erste Videokonferenz statt, auf der uns Austausch-StudentInnen mitgeteilt wird, was wir längst wussten: Dass die Veranstaltungen vorläufig und bis auf Weiteres im Online-Format stattfinden würden. So kommt es dann auch – zwischen den beiden Lockdowns im September/Okttober und Dezember/Januar ergibt sich ein einziges Mal die Gelegenheit, eine »richtige« Seminarsitzung abzuhalten, bei schönem Wetter und mit weitem Abstand auf dem Dach der *International School*. Alles andere, auch Doppel-Seminare von dreistündiger Dauer, finden ausschließlich als Videokonferenz statt. Zwar lernt man die Menschen mit der Zeit auch per Bildschirm und Kamera irgendwie kennen, aber die Kontakte bleiben notwendigerweise

oberflächlich.

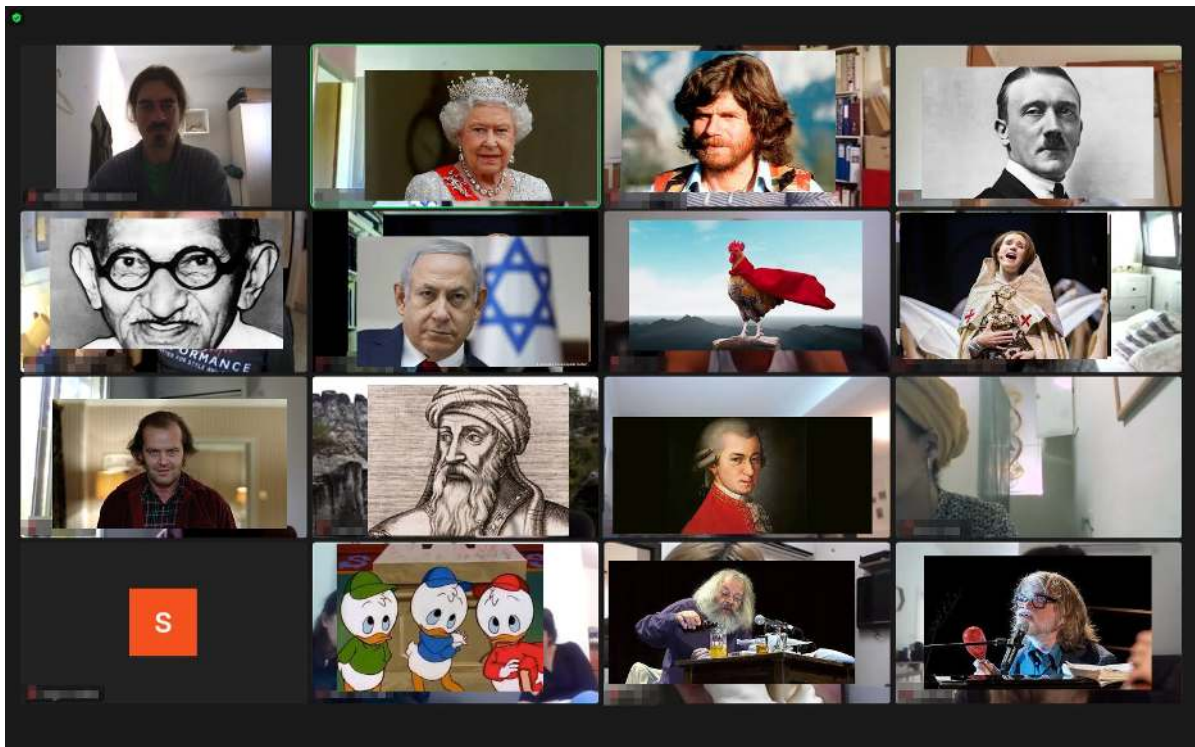


Abbildung 4: Eine typische Seminarsituation im Corona-Semester (Abb. ähnl.).

Die an der Universität Haifa verwendeten Computersysteme dürften Potsdamern bekannt sein: Es sind Moodle und Zoom. Besonders mit Moodle sollte man sich zuvor ein wenig beschäftigen, denn das System, das in Potsdam in der Regel nur als digitaler Semesterapparat⁹ Verwendung findet, wird in Haifa in viel größerem Umfang genutzt: Vom Zugang zu den Video-Seminaren über die Bereitstellung der Literatur bis zur Prüfung und Benotung läuft alles über Moodle.

Anders als in Deutschland ist es in den Zoom-Sitzungen eher verpönt, die Kamera abzuschalten. Die Innovations- und Technikfreundlichkeit der Israelis ist weltbekannt. Das ändert aber nichts daran, dass Zoom-Sitzungen kein Ersatz für reguläre Seminare sein können; auch im zweiten Corona-Semester ist das lange noch nicht überall angekommen – der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.

Ansonsten unterscheidet sich der israelische Universitätsbetrieb nicht groß vom deutschen: Seminare und Vorlesungen finden wöchentlich statt, schriftliche und mündliche Seminarleistungen sind mit den Dozenten abzusprechen und rechtzeitig einzureichen. Die Un-

⁹So nannte man die kursspezifischen Konvolute von Kopiervorlagen, die im vordigitalen Zeitalter in den Bibliotheken auf kopierwillige Studenten warteten.

terrichtssprache ist Englisch an der *International School* und Hebräisch oder Englisch an der Universität.

Ein üblicherweise fester Bestandteil des Austauschs sind die zeit- und lernintensiven Arabisch- oder Hebräisch-Kurse, die im Wintersemester 2020/21 mangels Teilnehmern nicht angeboten wurden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, vorbereitende Sommer-Intensiv-Sprachkurse zu belegen, die im letzten Jahr allerdings ebenfalls ausfielen.

4 Freizeitgestaltung

Die eigentlich zahlreichen Möglichkeiten zur Freizeitbeschäftigung sind durch die Pandemie stark eingeschränkt. Kultur- und Bildungseinrichtungen, Museen, Nationalparks, Kinos und Cafés sind geschlossen, der erlaubte Bewegungsradius beträgt 1.000 Meter Entfernung von der eigenen Wohnung, ausgenommen Einkäufe, Arztbesuche sowie Sport und politische Kundgebungen. Dementsprechend erfreut sich, neben den insgesamt eher spärlich besuchten Demonstrationen gegen die Regierung, vor allem Fitness- und Ausdauersport großer Beliebtheit. In allen Städten gibt es, meist in der Nähe von Spielplätzen, öffentliche Sportanlagen, und die werden fleißig genutzt. An den Stränden des Mittelmeers kann man Wassersport treiben, ein Vergnügen, das durch den kürzlich aufgetretenen Öl- und Teerteppich auf dem Mittelmeer im kommenden Jahr wohl nur eingeschränkt möglich sein wird; zum Zeitpunkt meiner Abreise jedenfalls waren die Strände von Haifa bis Aschkelon gesperrt.

Auch meine Freizeitgestaltung beschränkt sich, außer regelmäßigem Baden am Strand des Haifaer Stadtteils Bat Galim, überwiegend auf sitzende Tätigkeiten. Den meisten Israelis ist das Mittelmeer im Winter zu kalt, aber als Europäer ist man dann doch an niedrigere Temperaturen gewöhnt.

Zwischen den beiden Lockdowns gibt es im November und Dezember einige Wochen, in denen ein halbwegs normales Leben möglich ist; in diese Zeit fallen die Chanukka-Feiertage, ein theologisch unbedeutendes, aber sehr beliebtes Fest. Für mich ist es die schönste Zeit: Die Nachbarn weisen mich in das Erstellen der Feiertagsspeisen ein, gefüllte *sufganijot*¹⁰ (süß) und *levivot*¹¹ (deftig), die Freunde meines Mitbewohners kommen zu Besuch, zünden Kerzen an, und ich lerne ein einfaches Chanukka-Lied.

¹⁰Berliner, Kreppel, Pfannkuchen.

¹¹Kartoffelpfannkuchen.



Abbildung 5: Öffentliche Sportanlagen im Yarkon-Park, Tel Aviv. Foto: privat.



Abbildung 6: Mit Abstand, Masken und Flaggen: Protestkundgebung im Oktober 2020, Haifa, Merkaz ha-Karmel. Foto: privat.



Abbildung 7: Ein süßes Geheimnis: Sufganjot. Foto: privat.

5 Transport und Tourismus

In Israel gibt es einen gut funktionierenden öffentlichen Nahverkehr, dessen wichtigstes Element die (früher staatlichen) Buslinien sind; in den letzten Jahren werden vermehrt Eisen- und Straßenbahnen oder, wie in Haifa, innerstädtische Schnellbuslinien gebaut. Die Verfügbarkeit dieser Transportmöglichkeiten ist jedoch, wenig erstaunlich, im Lockdown eingeschränkt: Im ersten *seger*, bei meiner Ankunft, ist der Busverkehr in den Städten weitgehend und der zwischen den Städten gänzlich eingestellt, im zweiten Lockdown ist das Reisen zwischen den Städten jedoch möglich.

Das Bezahlen funktioniert mit der *Ravkav*,¹² einer Chipkarte in EC-Karten-Größe, auf die man Guthaben lädt, das in den Bussen in innerstädtische oder Überland-Fahrscheine umgewandelt werden kann. Barzahlung ist nicht möglich, aber auch nicht ratsam, denn als StudentIn bekommt man beim Aufladen der *Ravkav* die Hälfte des eingezahlten Betrags zusätzlich gutgeschrieben. Eine Fahrt Haifa-Jerusalem kostet knapp 40 Schekel, also etwa zehn Euro.

In einigen Städten (in Haifa selten) gibt es zusätzlich zu den regulären Bussen Kleinbusse (»*Scherut*«) mit sieben bis neun Sitzen, die nach Bedarf die Buslinien ergänzen.

Die beste Möglichkeit der Fortbewegung, das Radfahren, erfordert besonders in Haifa einiges an Übung: Das insgesamt eher flache Israel ist dort ungewöhnlich stark gewölbt, von Neschur bis an die Uni brauche ich etwa eine Stunde, und es geht stetig bergauf (Rückfahrt dafür nur circa 12 Minuten). Überlandfahrten sind möglich, allerdings gibt es kein Radwegenetz, so dass man, um eine brauchbare Reisegeschwindigkeit zu erreichen, die Autostraßen nutzen muss. Das jedoch ist, ähnlich wie in Deutschland, überhaupt kein Vergnügen: Rücksicht auf unmotorisierte Verkehrsteilnehmer ist die Ausnahme, mit der Größe des Wagens steigt das Selbstwertgefühl des Fahrzeughalters, und damit auch die Gefahr, tot im Straßengraben zu enden. Als Faustregel sei hiermit ausgegeben: Wer sich mit dem Rad in den deutschen Autoverkehr wagt, kann das auch in Israel tun. Das Tragen eines Helms und einer Warnweste erhöht bei einigen Autofahrern die Bereitschaft zur Rücksichtnahme.

Die Straßenverkehrsordnung unterscheidet sich nicht groß von der deutschen, allerdings gibt es im Detail einige Unterschiede: Fährt man mit dem Auto in einen Kreisverkehr, blinkt man so, als würde es sich um eine normale Kreuzung handeln (so dass es im Prinzip unmöglich ist, die Absichten der sich im Kreisverkehr befindlichen Autofahrer zu durchschauen); Ampeln sind in aller Regel auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung angebracht; und das Ende der Grünphase wird durch Blinken angekündigt, was – besonders für RadlerInnen – das Zeichen ist, die Kreuzung zu räumen, denn die Ampeln der Gegenrichtung springen

¹²Ungefähre Bedeutung: Viele Linien, gemeint sind Bus- und Zuglinien.



Abbildung 8: Auf der Karte gut erkennbar, in der Realität kaum zu sehen: Radweg Jerusalem - Tel Aviv. Foto: privat.

im selben Moment auf Grün, wie die eigene auf Rot (also nicht versuchen, noch schnell bei Gelb über die Kreuzung zu huschen).

Die reichhaltige Museenlandschaft Israels entgeht mir im Auslandssemester leider fast gänzlich: Im *seger* sind die meisten öffentlichen Einrichtungen geschlossen. Zwischendurch besuche ich wenigstens einige Nationalparks und archäologische Ausgrabungsstätten. Besonders empfehlenswert: Bet Sche'an, Tel Megiddo, das St. Georgs-Kloster im Wadi Qelt und natürlich Jericho mit der ältesten Siedlung der Welt und dem »Berg der Versuchung«. Letzteres Ausflugsziel liegt in der C-Zone der *Schtachim*,¹³ daher sollte man diesen Ausflug erst nach dem Ende des Semesters unternehmen: Gesetzlich ist Nicht-Israelis der Besuch der »Gebiete« zwar erlaubt, die Uni Haifa gestattet ihn ihren Studenten jedoch nicht.¹⁴



Abbildung 9: Tel Megiddo (»Armageddon«). Foto: privat.

¹³Hebr. *schtachim mekuvaschim* bedeutet »besetzte Gebiete«, gemeint sind die palästinensischen Autonomiegebiete am Westufer des Jordans, die im offiziellen Sprachgebrauch zumeist biblisch als »Judäa und Samaria« bezeichnet werden.

¹⁴Zwar ist mir der Grund für dieses Verbot nicht klar, ich möchte hiermit jedoch ausdrücklich zur Befolgung der von der Universität Haifa ausgegebenen Verhaltensmaßregeln ermuntern.



Abbildung 10: Kloster St. Georg im Wadi Qelt. Foto: privat.

Empfehlenswerte Ausflugsziele in und um Haifa sind das *Tikotin Museum of Japanese Art*, das Kloster Stella Maris und die Städtchen Sichron Ja'akov im Süden (Moschav und Kunsthandwerk) und Akko im Norden (orientalisches Flair mit Basaren).



Abbildung 11: In der Altstadt von Akko. Foto: privat.

6 Allgemeines

Israel unterscheidet sich von seinen Nachbarländern vor allem durch seine westlich geprägte Kultur. Besonders Tel Aviv gilt als *die* Partystadt des Nahen Ostens. Das bedeutet, dass Europäern die Eingewöhnung vergleichsweise leicht fällt. Doch Obacht: Die israelische Gesellschaft besteht aus zahlreichen Gruppen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Kultur, und diese haben jeweils eigene, zum Teil sehr unterschiedlichen Normen und Traditionen. So grenzt zum Beispiel die fast ausschließlich von ultraorthodoxen Juden bewohnte Stadt Bne Brak direkt an das mondäne Tel Aviv. Zu Beginn der Pandemie war Bne Brak die Stadt mit den prozentual höchsten Infektionszahlen in ganz Israel und wurde zeitweilig zum Evakuierungs-

und Sperrgebiet: Der Grund hierfür ist die Lebensweise der *Charedim*,¹⁵ die sich um das Talmudstudium dreht und in Statistiken ausgedrückt nichts anderes bedeutet als ein Dasein in – freilich selbstgewählter – Armut. Anfang 2021 waren die Beerdigungen zweier Jerusalemer Rabbiner mit mehreren tausend Teilnehmern in den internationalen Medien: Obwohl die Teilnehmerzahlen vor der Pandemie sicherlich ein mehrfaches betragen hätte, reagierten säkulare Israelis darauf verständnislos bis wütend. Der Riss durch die Gesellschaft ist in der Pandemie sicherlich noch einmal tiefer geworden.

Für Außenstehende ist es durchaus möglich, Orte wie Bne Brak oder das Jerusalemer Viertel Mea She'arim zu besuchen – man sollte sich jedoch darauf einstellen, dass man dort sofort auffallen wird, und sich auf fragende bis kritische Blicke einstellen. Offene Feindseligkeit ist eher nicht zu befürchten – BesucherInnen werden aber schnell merken, dass sie die Kodizes nicht verstehen, und sich dementsprechend verhalten.

Auch an nicht-religiösen Orten ist das öffentliche Leben am *Schabbat* stark eingeschränkt: In den meisten Städten wird der öffentliche Nahverkehr gänzlich eingestellt (in Haifa verkehren einige, aber längst nicht alle Linien), die Ladenschlussgesetze sind wohl nur sonntags in Deutschland ähnlich strikt, und auch unter säkularen Israelis ist es am Freitagabend üblich, in guter Kleidung die Familie zu besuchen und gemeinsam (mehr oder weniger feierlich) zu Abend zu essen.

Gebrauchtwaren und auch Wohnungen bekommt man auf der Seite *yad2.co.il*, einer Art Flohmarkt im Internet. All das gibt es aber auch auf Facebook; besonders für Menschen ohne Hebräischkenntnisse ist das, aufgrund des brauchbaren Übersetzungsalgorithmus, sicherlich die besser zugängliche Variante.

Weit verbreitet ist der *instant messenger* »Whatsapp«. Es ist durchaus üblich, Telefonnummern mit DozentInnen auszutauschen und dann auch tatsächlich anzurufen, und zu beinahe jedem Seminar existiert eine begleitende Gruppe, die meist von technikaffinen TeilnehmerInnen unterhalten wird. Auch *Facebook* wird von vielen Israelis gern und viel genutzt. Eine weitere beliebte App ist »Moovit«, eine Fahrplanauskunft des öffentlichen Personennahverkehrs.

Eine für Neuankömmlinge sehr hilfreiche Einrichtung ist die Facebookgruppe »Deutsch-Israelischer Stammtisch Haifa«, über die man Kontakt zur deutschen Diaspora in Haifa und zu sprachtandemwilligen Menschen aufnehmen man.

Zuguterletzt noch ein Hinweis bezüglich des Klimas: Zwar ist es am östlichen Mittelmeer im Durchschnitt deutlich wärmer als in Deutschland. In den Wintermonaten kann es jedoch auch dort empfindlich kalt werden, zumal die Wohnungen kaum wärmegeklämmt und in

¹⁵Pl. von hebr. *charedi*, etwa: (Gottes-) Fürchtiger.

der Regel voll gefüllt sind. Meine warme Garderobe (Handschuhe, Mütze, Schal) kam einige Male zum Einsatz; als Ergänzung zur üblichen Bettwäsche empfehle ich außerdem die Mitnahme eines Daunen- oder jedenfalls winterfesten Schlafsacks.

7 Postskript

Für Rückfragen und ergänzende Informationen stehe ich gerne zur Verfügung. Da dieser Bericht anonym gehalten ist, bitte ich um Kontaktaufnahme über das Austauschprogramm *Aschkenasische Studien* am Institut für Slavistik an der Universität Potsdam, das leicht über die gängigen Internet-Suchmaschinen gefunden werden kann.